

Kommentar zur Predigt von Michael Schröder

1 Der Prediger, die Predigt und der Kommentator

Der Verfasser der Predigt „Ich kann nicht klagen“ war viele Jahre Pastor der Freien evangelischen Gemeinde Wetzlar, ehrenamtlicher Ältester und ist seit 1997 Dozent für Kirchengeschichte und Neues Testament am Theologischen Seminar Ewersbach, seit 2009 als Rektor. Der Prediger verfügt über vielfältige Erfahrungen in der Seelsorge und ist von Beruf Pastor und Exeget, beides wird in dieser Predigt seinen erkennbaren Ausdruck finden. Wenn ich die Predigt lese, dann höre ich zugleich die Stimme des Predigers, denn in meiner Zeit als Kollege von Michael Schröder in Ewersbach habe ich ihn auch mehrmals als leidenschaftlichen und einfühlsamen Prediger gehört. Persönlich habe ich mich mehrfach mit Psalm 13 beschäftigt und auch eine Predigt während meiner Tätigkeit im Bund FeG veröffentlicht.¹ Daher bin ich gespannt, eine Predigt aus anderer Feder zu demselben Text zu analysieren, denn der Prediger ist Teil der Predigt und wird das Verständnis des Textes mit dem seiner Lebenswelt verknüpfen.

2 Der Einstieg

Der Prediger steigt mit einer Skizze alltäglicher Erfahrung ein. Ausgehend von dem unbedacht hingesagten „Ich kann nicht klagen“ nimmt der er den Hörer mit in das Nachdenken über die Notwendigkeit und Berechtigung des Klagens.² Dies wird durch ein ausführliches Beispiel aus der Gemeindeseelsorge vertieft. Als „gutgemeinten Ratschlag“ empfehlen Christen einer Frau in Trauer, die Situation zu bewältigen, indem sie Gott bereits dankt, bevor die Wende zum Guten eingetroffen ist. Zugleich spricht aus dem Mund der Ratgeber ein dualistisches Weltbild, indem das Gute von Gott und das Schlechte von seinem Widersacher kommt. Beide Gedanken – den quasi charismatischen Umgang mit Leid, durch Lobpreis die Schmerzen zu einem Perspektivwechsel zu zwingen, und die Abspaltung des Schmerzes von der Gotteserfahrung werden vom Prediger als wiederkehrende Muster charakterisiert. Außerdem führt er Missverständnisse des

¹ Vgl. ROHDE, MICHAEL: „Danke, ich kann nicht klagen!“ Warum wir Klagen lernen sollten, in: christsein heute 9/2003, 28-31. ROHDE, MICHAEL: Klagen erlaubt!, in: 55plus. Das christliche Magazin für neue Horizonte 6/2006, 30-32.

² Damit arbeitet Schröder an der Beseitigung eines gewissen Desiderates mit, dem sich in den letzten Jahren vermehrt Veröffentlichungen widmen wie STEINS, GEORG (Hg.): Schweigen wäre gotteslästerlich. Die heilende Kraft der Klage, Würzburg 2000. HARASTA, EVA (Hg.): Mit Gott klagen. Eine theologische Diskussion, Neukirchen-Vluyn 2008.

Klagers als Jammern oder juristische Anklage an, bevor er fragt: „Aber finden wir dieses Denken so in der Schrift wieder?“. Der Prediger formuliert als Hermeneutik, dass er die genannten Einwände an der Schrift prüfen will. Er offenbart mit seinem Einstieg außerdem ein doppeltes Interesse: Die Predigt will das Klagen seelsorgerlich thematisieren und zugleich apologetisch gegenüber (schlechten) theologischen Einwänden gegen das Klagen sprechen. Daher soll meine Reflexion diesen beiden Dimensionen der Predigt gewidmet sein.

3 Zur apologetischen Dimension der Predigt

Als erstes Argument gegen ein Klageverbot dient der quantitative Hinweis auf die „größte Gruppe“ der Psalmen als Klagelieder und die Tatsache, dass es Klagepsalmen wie Psalm 13 gibt. Wer sich auf die Frage nach dem Klagen Dürfen und Können einlässt, wird sich unweigerlich umzingelt von theologischen „Riesen“ wiederfinden: Die Fragen nach der Gerechtigkeit Gottes (Theodizee), nach Gottverlassenheit, nach dem Verhältnis von Schuld und Leid, nach dem Einfluss eines göttlichen Widersachers und nach herausfordernden Gottesbildern. Eine Predigt wird nicht mit allen diesen Giganten ringen können, sondern muss sich für den Nahkampf auf einzelne beschränken. In Berührung kommt die Predigt mit allen der fünf genannten Themen: Die Theodizeefrage wird bereits im Einstieg problematisiert, indem Gott (von gewissen Ratgebern) nur das Gute zugeschrieben wird. Den allgemeinen Worten des Textes zur Gottverlassenheit wird nachgegangen, und es wird auf die Klage Jesu am Kreuz nach Ps 22 hingewiesen. Die Frage nach der Schuld des Leidenden wird damit erwidert, dass Ps 13 keinen Grund für das Ergehen und auch keine Suche nach Gründen nennt. Eine Leerstelle des Textes dient hier zur Erwidmung: Woran der Text kein Interesse hat, sollte demnach auch die Fragestellung des Auslegers nicht entscheidend bestimmen. Der Prediger spitzt die Frage nach angemessenen Gottesbildern zu, in dem er das Bild vom „lieben Gott“, „das auch in unseren Gemeinden immer wieder gezeichnet wird“ kontrastiert mit einem allgemeinen Hinweis auf Raubtiermetaphern in Psalmen und die Vorstellung von Gott als „Feind“ zulässt. Es ist dabei m. E. positiv, dass die Predigt nicht aus vielen Texten der Bibel schöpft, sondern im Kern bei dem *einen* gewählten Text bleibt, zumal dieser als „Muster eines ‚Klageliedes des Einzelnen‘“³ bezeichnet werden kann. Der Prediger hält dabei die Spannung aus, dass für den Leidenden das Ende nicht immer gut sein müsse. Zugleich wird der Predigthörer aufgefordert, sich mit seiner Klage und Bitte „Herr, erbarme dich“ direkt an Gott zu wenden. Nebenbei wird erwähnt, dass diese Bitte um Erbarmen „nicht nur im AT“, sondern auch in vielen neutestamentlichen Jesusbegegnungen vorgebracht werde. Deutet sich hier an, dass man das Alte Testament durch das Neue aufwerten müsse, damit die christli-

³ GUNKEL, HERMANN: Die Psalmen (HK 2/2), Göttingen 1929 (1986), 46.

chen Hörer es für sich hören? Vermutlich nicht aus Sicht des Predigers, aber im traditionellen Stufendenken der christlichen Hörer.⁴

Auf apologetischer Ebene bewegt der Prediger sich umsichtig auf schwierigem Terrain. Ungünstig ist dabei, dass die beiden zitierten Bewältigungsstrategien, der Perspektivwechsel durch Lobpreis und der ausgereifte Dualismus, nicht direkt in ihre theologischen Schranken gewiesen werden. Darin kann aber auch eine Stärke der Predigt gesehen werden, denn sie verliert sich nicht in kognitiven Aporien, sondern will seelsorgerlich predigen.

4 Zur seelsorgerlichen Dimension der Predigt

Die Predigt hat mehrere seelsorgerliche Dimensionen: Erfahrungstheologisch ist sie geprägt von seelsorgerlichen Begegnungen des Predigers, von denen er in einer behutsamen Diskretion und doch anschaulich genug berichtet. Besonders eindrücklich ist mir dabei, wie Michael Schröder davon erzählt, dass Menschen dem Seelsorger ihr Leid konkret ausbreiten können, in ihrer Anrede an Gott aber einsilbig oder floskelhaft reden. Der Prediger karikiert dies nicht, sondern er bringt damit die Notwendigkeit des Klagen Lernens zum Ausdruck. Das zeigt sich auch in der Art, wie er davon erzählt, dass er respektvoll mit Ratsuchenden umgeht, indem er nur von seinen Gedanken „Er kann es mir, aber nicht Gott klagen!“ berichtet. Wohltuend ist dabei auch, dass sich der Prediger nicht als vermeintlich erfolgreicher Seelsorger präsentiert, bei dem die Ratsuchenden die passenden Interventionen erfahren. Bei mir als Hörer kommt an, dass der Prediger sich selbst auf der Suche nach Wegen aus dem Labyrinth des Leidens befindet.

Die Intention der Predigt ist seelsorgerlich: Sie will den Predigthörer ermutigen, sich die Worte und Gedanken der Klagepsalmen im Leid zu eigen zu machen. Um diese Ermutigung auszusprechen, verschränkt der Prediger geschickt exegetische Beobachtungen am Text und seine seelsorgerlichen Erfahrungen. Unpräzise kann er die Monographie „Konfliktgespräche mit Gott“ von Bernd Janowski einfließen lassen, wobei es für manchen Hörer sicherlich nicht ablenkend wäre, auch den Namen „eines Alttestamentlers“ zu erfahren, auf den Schröder sich bezieht. Besonders gelingt es der Predigt den Charakter der Psalmen als Identifikationsangebote an den Hörer bzw. Leser und Beter herauszustellen. Mit der Frage der Psalmenüberschriften setzt er sich dabei explizit nicht auseinander. Die Zuschreibung auf David hin wird nicht erwähnt.⁵ In immer wieder anderen

⁴ Vgl. ZENGER, ERICH: Exegese des Alten Testaments im Spannungsfeld von Judentum und Christentum: ThRv 98/Nr. 5 (2002) 357-366. Zenger charakterisiert Kontrast-, Relativierungs- und Selektionsmodell bei den typischen Versuchen tendentieller oder wirklicher antijudaistischer Leseweise des Alten Testaments in christlicher Exegese. Vgl. die eigene Darstellung hermeneutischer Modelle bei ROHDE, MICHAEL/GEISSER, CHRISTIANE: Erzähl mir mehr! Altes Testament predigen, Neukirchen-Vluyn 2010, bes. 11-33.

⁵ Vgl. zur Frage der Davidisierung der Psalmen SEYBOLD, KLAUS: Dimensionen und Intentionen der Davidisierung der Psalmen: Die Rolle Davids nach den Psalmenüberschriften und nach dem

Worten bringt hingegen der Prediger zum Ausdruck, wie Psalmen Erfahrungen „verdichten“ und damit anschlussfähig für weitere Beter machen. So kommt der Exeget durch Beachtung von Gattung, Sprache und Inhalt des Psalms zur Frage an die Hörer: „Kann diese Klage des Psalmdichters nicht ein Angebot sein, diese Worte zu übernehmen, wenn es mir selbst die Sprache verschlagen hat?“ Dabei bleibt der Prediger durchgängig bei der Perspektive des Einzelnen stehen. Hier wäre es noch gut möglich gewesen, das gemeinsame Beten der Gemeinde und die Gottesdienstkultur, die häufig wenig Raum zum Klagen lässt, anzusprechen. Weiterführend hätte man auch andeuten können, welche gesellschaftliche Ausstrahlung Gemeinden haben, in denen Raum zum Klagen ist. Die Predigt enthält dabei einen Hinweis für den seelsorgerlichen Umgang der Gemeinde mit Leidenden, indem sie im dichten Ende rät „wir dürfen Menschen, die ihr Leben als bedroht erleben, nicht falsche Hoffnungen machen“. Mit dem ernsten Schluss hält der Prediger die Spannung des Klagens aus und mutet dies den Predigthörern auch zu. Es wird keine „happy End“-Theologie an die Stelle der Klage gesetzt. Stattdessen stellt der Prediger das Klagen als eine für die Glaubensgestaltung wichtige Haltung gegenüber Gott vor. Dass der Prediger in seinen letzten Sätzen übervorsichtig von „erscheint mir“ und „scheint“ spricht, passt dabei weniger zur vorher entfalteten Überzeugungskraft der Predigt.

5 Fazit

Die Wirkung einer Predigt ist unverfügbar. Aufgrund der gemachten Beobachtungen ist zu erwarten, dass diese Predigt vielen Predigthörerinnen und -hörern unter die Haut geht: Sie bringt in Berührung mit intimen Fragen nach Leidbewältigung und zeigt den Weg des Klagens als Ringen mit Gott. Der Prediger geht nah am Text seelsorgerlich mit dem Thema um und verknüpft Beobachtungen, was der Text sagt und was er *nicht* sagt, zu einer Decke, in die sich ein Leidender getrost hüllen kann. Dabei mutet der Prediger seinen Hörern offene Fragen hinsichtlich des Gottesbildes und des Verlaufs von Krisen zu. Es bewährt sich, dass der Prediger sich nicht zu sehr auf die Auseinandersetzung mit gutgemeinten Ratschlägen einlässt, sondern sich selbst und seinen Hörern einen guten Rat gibt: „Ich möchte klagen lernen“. Die Predigt ist eine überzeugende und einfühlsame Einladung zum Klagen lernen.

Prof. Dr. Michael Rohde, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark;
E-Mail: MRohde@baptisten.de